

Touristische Mittheilungen

aus

beiden Hessen, Nassau,
Frankfurt a. M., Waldeck und den Grenzgebieten.

Illustrirte Monatschrift für touristische Interessen und zur Hebung des Fremdenverkehrs.

Herausgegeben im Auftrage des Niederhessischen Touristen-Vereins von Dr. Wilh. Chr. Lange.

Organ des Niederhessischen Touristen-Vereins,
des Rhönclubs, des Taunus-Clubs, des Werrathalvereins und des Knüll-Clubs.

Jahrgang IV.

September 1895.

№ 5.

Der Cyclon vom 1. Juli 1895.

Von Professor Dr. H. M^öhl, Vorstand der Königl. meteorologischen Station Cassel.

Die letzte Decade des Juni war eine durchweg trockne, heisse, grossentheils sonnige Sommerzeit unter stetig, aber langsam abnehmendem Luftdruck und entgegengesetzt gesteigertem Dunstdruck. An den beiden letzten Tagen wurde das Maximum der Temperatur von $+28,5^{\circ}$, am Boden sogar von $+36,7^{\circ}$ erreicht. Es zeigten sich bereits Gewitterwolken, in der Nacht vom 29./30. war ein schwaches Gewitter mit nur 0,45 mm Regen, und am Abend des 30. bezog sich der südliche Hori-



Die Tannenallee auf Wilhelmshöhe nach dem Sturme am 1. Juli 1895.

zont immer dichter und dichter, bei völliger Windstille.

Es fing an in flachen fahlen Blitzen zu wetterleuchten, was immer zunahm und endlich so lebhaft wurde, dass schon um 1 Uhr Nachts der ganze Himmel ein ununterbrochenes Feuermeer war. Um 1 Uhr 43 Min. wurde der erste Donner gehört und bis 2 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde erst das fast unaufhörliche Grollen seltener und entfernter. Regen fiel nur in einigen kurzen Schauern mit 4,80 mm, während in der Gegend vom Kellerwald über

die Wabersche Ebene, Fritzlar, Sichelbach, Elgershausen etc., sowie von Heckershausen, Weimar, Mönchehof, Grebenstein etc. nach dem Reinhardswald hin in den Fluren sehr schädigende Hagel- sowie auch anscheinlichere Regensmassen niedergegangen sind.

Mit diesem Gewitter brauste ein Cyclon heran, dessen Heftigkeit, nach seinen Verwüstungen zu urtheilen, für Deutschland glücklicher Weise zu den grossen Seltenheiten gehört.

Der allgemeine Ver-

lauf dieser grossartigen Naturerscheinung dürfte etwa folgender gewesen sein.

Zunächst die auf der meteorologischen Station auf dem Kratzenberge in 204 m Meereshöhe gemachten Beobachtungen.

Am 30. Juni herrschte bis Nachm. 5 Uhr lebhafter Südwind mit einer Geschwindigkeit von 4,8 m per Secunde, von da ab rasch abnehmend, bis schon um 8 Uhr völlige Windstille statthatte. Nachts um 1 Uhr 38 Min. *) setzte plötzlich eine SSWböe ein

*) Sämmtliche Zeitangaben sind Ortszeit. Ein

mit 12 m Geschw. per Secunde und derartige Böen wiederholten sich in kurzen Zwischenräumen bis 2 Uhr 37 Min., allmählig in SSO bis SSW übergehend und schwächer werdend. Es war dies nur eine Abzweigung des eigentlichen Cyclons, welche über Kassel und die Karlsaue hinwegging, deshalb nur geringe Spuren von gebrochenen Baumstäben etc. hinterlassend. Der Weg des eigentlichen Cyclons ist zu verfolgen aus der Waberschen Ebene zwischen Baunsberg und Langenberg hindurch, dann am ganzen Ostrand des Habichtswaldes vom Hirzstein bis Harleshausen her, ferner weiter NNO bis über Grebenstein und Hofgeismar hinaus zum Reinhardswald hin.

Auf dieser ganzen Strecke muss der Cyclon, je nachdem er sich auf eine schmalere oder breitere Bahn zusammenzog oder auch sich strahlenförmig theilte, unzweifelhaft über 30 m Geschwindigkeit gehabt haben.

Die grossartigsten, jeder Beschreibung spottenden Verheerungen, (deren Besichtigung schon am 1. Tausende anlockte, nach Wilhelmshöhe zu wandern, nachdem schon am frühen Morgen die Kunde Cassel durchlief, die Wilhelmshöher Allee sei durch umgeworfene Bäume gesperrt), sind wohl im Wilhelmshöher Park sowie längs des ganzen Ostabhanges des Seebergs angerichtet.

Nach dem mir gütigst mitgetheilten Bericht des Kgl. Hofgärtners Herrn Fintelmann zu Wilhelmshöhe sind gefallen:

Unmittelbar am Eingang zum Wilhelmshöher Park in der Nähe der Domaine 34 Stück Bäume. Ein grosser Schuppen des Trambahndepôts hieselbst ist zerstört und abgedeckt, gegenüber die an 20 m lange Restaurationshalle des Gasthofs Wilhelmshöhe sammt Mauerwerk abgehoben und zertrümmert auf das andere Bachufer geworfen, eine Anzahl starker Linden ausgehoben und quer über die Allee gegen das Gebäude geworfen, mit den Kronenspitzen glücklicher Weise zwischen die Fensterreihen, sonst würden die Fenster gänzlich zertrümmert worden sein. Ebenso wurden eine ganze Anzahl der Leitungsstangen der Telegraphendrähte und Kabel der electricischen Beleuchtung abge-

brochen, umgestürzt und die Drähte durch darübergestürzte Bäume zerrissen. Die schöne Gruppe grosser prächtiger deutscher Pappeln bei der Domaine, welche dem schönen Bilde Wilhelmshöhe - Herkules als Vordergrundrahmen besonderen Reiz verliehen, sind gestürzt, während die Domainengebäude unversehrt blieben. In Moulang sind gefallen 8 Bäume, darunter die bekannte schöne, grosse, breitkronige Silberlinde. Am neuen Burgwege rechts und links 24 Stück. In der Herkuleschneise 5 Stück. Am Socrateswege die ganze Breite desselben zwischen Pyramide und oberhalb Teufelsbrücke 70 Stück. Am Apolloberg nach dem Aquaduct hin 21 Stück. Vom Felseneck bis zur Grandgrube in der Breite des Tannenreviers und am Fontainenreservoir 8 Fichten, 73 Tannen und 63 Buchen. Am Asch und auf der Höhe 33 Stück. Am neuen Wasserfall 23 Stück, tiefer unten 7 Fichten und 10 Obstbäume. Am Octogon 6 Fichten und an der Allee nach Wilhelmsthal auf der Strecke vom Kirchditmolder Wege bis über der s. g. kalten Harth 76 Bäume; im Ganzen 482 Bäume.

An der s. g. Tanneallee lagen die grossen starken Fichten übereinander wie gemäht und zwar oft 2 bis 4 mit gemeinsamem ungeheuren Wurzelerdballen, dessen Gewicht aus den Dimensionen etc. sich oftmals zu 3 bis über 4000 Centner berechnen lässt. (Siehe das Bild auf Seite 33.)

An der s. g. neuen Chaussee nach Moncherie abwärts waren einige sehr starke Birken nahe über der Erde scharf abgebrochen und 20 m davon aufwärts im Walde von den höchsten Fichten 5 bis 8 m lange Spitzenstücke. Hier muss der Cyclon von den Birken aus fast senkrecht aufgestiegen sein, um dann in der Höhe horizontal fortschreitend sein Zerstörungswerk fortzusetzen. Auf Moncherie lagen einige starke Rothbuchen an der Veredlungsstelle so glatt abgebrochen wie abgesägt

Am interessantesten ist die Zerstörung an der s. g. Leyer in der Nähe der Fuchslöcher am Seeberg. Diese über 1 m starke, durch ihren gespreizten Bau auffallende und bekannte Fichte ist zum Theil ihrer starken, zunächst horizontal abstehenden, dann plötzlich senkrecht aufstrebenden Aeste, und zwar

durch förmliches Abdrehen, beraubt. Man beobachtet dieses besonders an einigen der noch vorhandenen 30—50 cm starken Aesten, von denen der eine auf 1½ m Länge schraubenförmige klaffende, der darüber stehende eben solche, aber in der entgegengesetzten Richtung gewundene Risse zeigt. Eine zweite ebenso starke Fichte, etwa 10 m von dieser entfernt, ist vollständig heraus gedreht und überstürzt zur Seite geworfen. Der gesunde Stammkern von etwa 2½ m Höhe, welcher stehen geblieben, zeigt der ganzen Länge nach Furchen von bis 30 cm Breite und 8 cm Tiefe, aus welchen die Holzschwarten herausgerissen sind, die dem daneben liegenden Stammende ein überaus bizarres malerisches Ansehen geben. Man betastet unwillkürlich das ausgerissene Holz in der Erwartung, dass es morsch sein müsse, während es sich fest wie Metall anfühlt, äusserst zähe und fest ist. Eine dritte gleichstarke Fichte daneben ist vollständig zur Ruine zerfetzt und über 80 m davon fortgeführt lagen Astfetzen derselben.

Von einem freien Standpunkte aus bemerkt man, dass hin und wieder ganze Striche von Bäumen auf 5—8 m Länge entgipfelt sind und geht man durch den Wald, so liegen hier und dort ganze Reihen starker Bäume mit und ohne Wurzelballen in Livien übereinander, dann wieder ein einzelner Baum, ohne dass an den Nachbarbäumen nur eine Spur beschädigt wäre, andererseits aber wieder Aeste und Stammtheile von Bäumen, die in der Nähe gar nicht aufzufinden waren, so z. B. war bei dem neuen Wasserfall eine schöne Quercus Cerris umgeworfen, zwischen deren Aesten starke Aeste von Quercus ambigua stecken, einer Species, welche in über 100 m der Runde nicht zu finden war.

Wenn man namentlich die aus dichtem Bestande einzeln mit oder ohne Wurzelballen herausgerissenen und umgestürzten Bäume betrachtet, so bemerkt man, dass dieselben fast regelmässig mit der Südseite auf der Erde und selten in der Richtung der Windachse liegen. Dieselben sind also vom im Wirbel fortschreitenden Cyclon erfasst, aus

der Erde gedreht und zur Seite fallen gelassen worden.

Besonders charakteristisch für die Erscheinung des Ab- bzw. Ausdrehens der Bäume ist ausser vielen anderen eine starke Buche in der Nähe der alten Grandgrube (zwischen Tannenallee und Neuer Chaussee). Hier ist der Stamm in einer Höhe von circa 10 bis 12 m über dem Boden abgedreht und der stehen gebliebene Stamm durchaus in fassreifendicke Riemen von 7 bis über 10 m Länge zersplittert, welche Riemen zum Theil wie ein Wurzelschopf am oberen Stammende hängen, während der Stammstumpf wie eine aufgespreizte riesige Strohgarbe aussieht.

Die prächtige Baumgruppe zwischen der Tulpenallee und der Hofgärtnerwohnung, welche Letztere zu einem so malerisch idyllischen Bilde gestaltet, ist glücklicher Weise nur einiger Aeste beraubt worden.

Wahrscheinlich hat eine Haupttheilung des Cyclons vor dem Asch stattgefunden und ist die Hauptachse dem östlichen Gebirgrande gefolgt, während der Seitenast auf die Domaine losgesteuert ist, wie die Verheerungsstriche bis dahin deutlich erkennen lassen.

Nach dem mir weiter gütigst mitgetheilten Bericht des Kgl. Hofgarten-Inspectors Herrn Michel sind im Park und den Alleen von Wilhelmsthal 171 der stärksten Bäume, theils mit ungeheueren Wurzelballen, ausgerissen, ungerechnet der vielen kleineren ganz oder zum Theil abgebrochenen. Ferner sind 13 starke Linden in der Wilhelmshöher Allee gestürzt auf der Strecke, die zum Ressort der Aueparkverwaltung gehört.

Die weiteren Verwüstungen in den Wäldern, Obstalleen und Obstgärten entziehen sich jeder Schätzung. Unter unzähligen anderen ist auch der bekannte s. g. Hohe Baum auf der Trift zwischen dem Habichtswalder Bergwerk und dem Hirzstein gefallen.

Es sei nur noch schliesslich erwähnt, dass nach dem Bericht des Königl. Forstmeisters Herrn Assmann in der Oberförsterei Kirchditmold ungefähr gefallen sind: 4500 Festmeter Buchen, 2200 Festmeter Fichten und 450 Festmeter Eichen.

Wilhelmshöhe.

Von Direktor Henkel.

Der Anblick der grossartigen Anlagen und Bauwerke, welche ein kunstsinniger hessischer Fürst vor fast 200 Jahren am östlichen Abhang des Habichtswaldes geschaffen, riss bereits unseren grossen Dichter Klopstock, als derselbe im Jahre 1793 die Wilhelmshöhe besuchte, zu dem begeisterten Ausruf hin: „Welch' einen grossartigen Gedanken hat dieser Landgraf in Gottes herrliche Schöpfung geworfen!“ — und in Manchem, der zum ersten Male staunend seinen Blick über die Wunderwerke schweifen lässt, steigt wohl die Frage auf: Wie ist der Erbauer zu dieser Idee gekommen, durch welche Natur und Kunst in so wunderbarer Weise verwoben sind, dass diese einzig dastehenden Anlagen auf jeden Besucher einen unvergesslichen Eindruck machen?

Es möge daher ein kurzer historischer Rückblick auf die Entstehungs-Geschichte gestattet sein, beurtheilt man doch derartige Schöpfungen der Vergangenheit nur richtig, wenn man versucht, sich in jene Zeit der Entstehung zurückzusetzen.

An der Stelle, wo jetzt das Lustschloss steht, das bekanntlich seit einigen Jahren der Kaiserlichen Familie als zeitweiliger Sommer-Aufenthalt dient, wurde im Jahre 1137 das Kloster Weissenstein, oder „Wissenstein“, wie es in alten Urkunden heisst, errichtet und war dasselbe erst von Mönchen — eine Zeit lang von Augustinern —, später von Nonnen bewohnt.

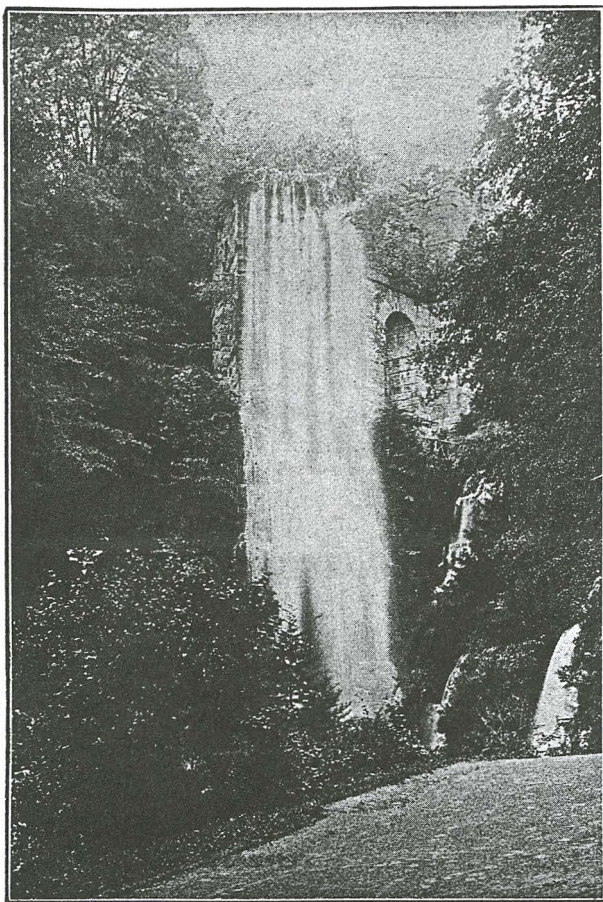
Philipp der Grossmüthige, jener thatkräftige und eifrige Förderer der Reformation, hob dieses Kloster auf und Landgraf Moritz baute im Jahre 1606 das Schloss „Moritzheim“ an dessen Stelle. Bereits im Jahre 1616 liess der genannte Landgraf kleinere Cascaden und Grotten am Abhange des Berges anlegen, welche bei der Pluto-Grotte beginnend bis zum Schlosse führten. Nach Beendigung des 30jährigen Krieges, in welchem das Hessenland bekanntlich besonders viel zu leiden hatte, waren von diesen Anlagen, mit Ausnahme der bereits erwähnten Moritz- oder Plutogrotte, nur noch Trümmer vorhanden, die dem vollständigen Verfall überlassen wurden.

Landgraf Karl, ein Fürst von ungemein regem, schöpferischem Geiste, der Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe in seinem Lande zur Blüthe brachte, fasste im Jahre 1696 den Plan, den etwa 6 km westlich von Kassel gelegenen Höhenzug des Habichtswaldes durch ein monumentales Bauwerk zu krönen. Die Anfänge jenes Baues sind noch jetzt einige hundert Meter südlich von dem heutigen Riesenschlosse zu sehen und werden im Volksmund als „kleiner Herkules“ bezeichnet. Auf einer Reise nach Italien, welche Karl im Dezember 1699 unternahm, bekam das ursprüngliche Projekt durch den Eindruck, den die Wasserfälle von Terni und Tivoli auf den Landgrafen machten, eine andere Gestalt. Es stieg in dem Fürsten der Wunsch auf, Aehnliches auch in der Nähe seiner Residenz zu haben. —

Dem Wunsch folgte bald die That. Im März 1700 brachte Landgraf Karl bei seiner Rückkehr von Italien den berühmten Baumeister Giovanni Francesco Guernieri mit, der im folgenden Jahre auf dem Karlsberge mit dem Bau des Riesenschlosses und der Cascaden begann. Das Schloss, in Gestalt eines Octogon, welches sich vom östlichen Abhang des steilen Bergrückens, über den Gipfel desselben hinaus, bis zu einer Höhe von 147,7 m erhebt — Höhe einschl. Herkules-Standbild über Meer 596 m —, war ursprünglich ein Pfeilerbau mit weit geöffneten Arkaden und kühnen Bogen, letztere für das dazu verwendete ungleichmässige Tuffstein-Material leider etwas zu kühn. Hierbei hatte der geniale italienische Baumeister den Witterungseinflüssen unseres nordischen Klimas nicht genügend Rechnung getragen, sodass im Laufe der Jahre mehrfach bedeutende Reparaturen und Umbauten nothwendig wurden, bei welcher Gelegenheit auch ein Theil der offenen Bögen Ausmauerungen erhielt. — Die schwierige Aufgabe einer soliden Fundamentirung, um den Druck und Schub des Gebirges aufzunehmen, hat Guernieri mit verhältnissmässig geringem Materialaufwand durch geschickte Anordnung von Tonnengewölben, Gurtbögen etc. in geradezu genialer Weise gelöst,

ebenso die Frage der Beseitigung der Tropfwässer, um die Bauwerke vor der Zerstörung durch Frost zu schützen; auch die Vertheilungsleitung mit den Absperrvorrichtungen für die verschiedenen „Wasserkünste“ ist in sehr zweckmässiger Weise angebracht, so dass sie, ohne für das Auge sichtbar zu sein, stets zugänglich und doch

wegen der Grösse (haben doch in der Keule 8 Personen Platz —) für zu schwierig, bis sich ein junger aus Thüringen gebürtiger Kupferschmied, „Küper“ mit Namen, hierzu bereit erklärte. Da dessen ganzes Auftreten Intelligenz und Sicherheit verrieth, errichtete ihm Landgraf Karl eigens eine Werkstätte und ernannte ihn zu seinem Hof-Kupfer-



Der Aquadukt auf Wilhelmshöhe.

geschützt bleibt, was bei der primitiven Construction der „Armaturen“ jener Zeit doppelt wichtig war. Trotz all dieser Schwierigkeiten konnte bereits i. J. 1714 das Fest der Vollendung gefeiert werden, nur das Standbild des „farnesischen Herkules“ fehlte noch auf der Pyramide.

Nachdem die Herstellung dieses Standbildes in Sandstein sich als unausführbar herausgestellt, wollte Guernieri die 9½ m hohe Statue aus Kupfer treiben lassen, aber dieses hielten die zünftigen Kasseler Meister

schmied. Das in ihn gesetzte Vertrauen hat Küper in glänzender Weise gerechtfertigt und wurde er dann auch, nach der am 8. Juni 1717 stattgehabten Vollendung dieses seines „Meisterstücks“, in die Kasseler Zunft aufgenommen.

Bemerkt sei noch, dass die Errichtung der Pyramide mit Herkules nicht im ursprünglichen Plane lag, nur ein luftiger Arkadenbau mit Ballustrade und einem Kranz von Figuren sollte am Beginne der Wasserfälle den Berg krönen und dem Be-

sucher auf der Plattform einen grossartigen Aussichtspunkt bieten, — schweift doch das Auge von hier aus weit über das niederhessische Hügelland hinaus, von den Gebirgen des Sauerlandes bis zum Harz und Thüringer Wald, von der Rhön bis zum Teutoburger Wald. — Durch die glänzenden Waffenthaten der hessischen Regimenter im spanischen Erbfolgekriege kam dem Landgrafen der Gedanke, den tapferen Hessen — gegen deren Vorfahren, die alten Katten, selbst die römischen Legionen oft vergeblich ankämpften, — hier ein Denkmal zu errichten. Aus dieser Veranlassung entstand dann die Pyramide mit Herkules. Natürlich erhielt hierdurch auch das Projekt des Hauptbaues, Riesenschloss, eine theilweise andere Gestalt, war doch unterhalb der Pyramide eine erhebliche Verstärkung des Baues und eine ganz andere Fundamentirung erforderlich. — Wir erblicken also in dem oberen Theil der Wilhelmshöher Anlagen, der Pyramide mit Herkules, was nur wenig bekannt, ein Denkmal hessischer Tapferkeit.

Der Ausbau bezw. die Vervollständigung der Wasser- etc. Anlagen im Park bis zu ihrer jetzigen Gestalt geschah erst unter den Nachfolgern Karls, nach Beendigung des 7-jährigen Krieges, theils nach Plänen Du Ry's, theils nach solchen von Jussow, während der „Steinhöfer'sche Wasserfall“ im Jahre 1792 von dem damaligen Inspector der Wasserwerke angelegt wurde und zwar im wesentlichen in Abwesenheit seines Landgrafen, späteren Kurfürsten Wilhelm I., um diesen bei seiner Rückkunft zu überraschen und erfreuen.

Dieser Fürst, welcher neben einem ausgeprägten Kunstsinn eine grosse Liebe zur Natur besass, hat auf diese Schöpfung seiner Vorfahren ganz besondere Sorgfalt verwendet. Trotz seiner an Geiz streifenden Sparsamkeit war der Kurfürst zu jedem Opfer bereit, wenn es sich um den Ausbau und die Verschönerung der Anlagen am „Karlsberge“ handelte. Nach ihm, als dem Erbauer des neuen „Lustschlosses“ und der „Löwenburg“, in welcher Kurfürst Wilhelm J. auch seine letzte Ruhe gefunden, wurde die Anlage fortan genannt; abgesehen von der sogenannten „westfälischen Zeit“ 1807

bis 1813, während welcher Periode Jérôme, der bekanntlich als König von Westfalen auf Wilhelmshöhe residirte, diese „Napoleonshöhe“ nennen liess.

Jüngeren Datums ist der „neue Wasserfall“, der erst vor 70 Jahren ausgeführt ist.

Zur Speisung der Wasserkünste und der ununterbrochen laufenden kleinen Gewässer dienen 12 Sammelbassins mit einem Gesamt-Inhalt von 114160 cbm. Das 40400 cbm fassende Hauptreservoir liegt etwa 1 km in westlicher Richtung vom Herkules auf der Höhe des Habichtswaldes und erhält seinen Zufluss durch Niederschläge und kleinere Quellen, die aber in der Regel noch nicht den Abgang decken, welcher durch die im Parke ununterbrochen laufenden kleinen Gewässer sowie die Verdunstungs- und Sicker-Verluste hervorgerufen wird. Im Wesentlichen ist die Anlage auf das Sammeln des Wassers zur Winterszeit berechnet und zwar derart, dass bei 49 bis 50 maligem Anlassen der „Künste“ während des Sommerhalbjahres, der Wasserstand auf ungefähr $\frac{3}{5}$ seiner ursprünglichen Höhe sinkt. Wollte man annehmen, dass der Zulauf durch kleine Quellen und Tagewasser die obenerwähnten Verluste deckt, was aber nur bei einem regnerischen Sommer annähernd der Fall, so würden für das jedesmalige Spielen der Wasser 913 cbm zur Verfügung stehen. Nach Schätzung des vor einigen Jahren verstorbenen Geheimen Hofbauraths Knyrim, dem die Bauwerke lange Jahre unterstellt waren und der auch die letzten Renovirungsarbeiten am Octogon geleitet hat, werden bei dem jedesmaligen Anlassen der Cascaden circa 350 cbm Wasser dem Hauptreservoir entnommen.

Unmittelbar am Beginn oder der Ausflusstelle der Haupt-Wasserfälle befinden sich Sammelbehälter, welche am Tage vor dem Spielen der Wasser gefüllt werden. Das Sammelbassin für die Cascaden liegt an der nördlichen Seite des Riesenschlosses in einem überwölbten Raum. Der Behälter für die Vexirwasser befindet sich im Innern des Octogons. — Wir haben es hier mit einer auf das „Necken“ fremder Besucher, besonders Damen, berechneten interessanten Spielerei zu thun, darin bestehend, dass zahlreiche

Wasserstrahlen aus dem Boden und den Seitenwänden der grossen Grotte des Pan hervorspringen und die in der Halle befindlichen Personen, wenn sie sich nicht ein sicheres Plätzchen vorher ausgesucht haben, bespritzen und erschrecken. Diese Vexirwasser, welche früher von noch weit grösserer Ausdehnung waren, indem die tückischen kleinen Strahlen auch aus der Plattform vor der Pansgrotte und den, diese seitlich begrenzenden Felsmauern hervorsprangen, werden unabhängig von den „Wassertagen“ auf Wunsch, durch Vermittelung der stets in der Nähe befindlichen Schliesserin, angelassen. —

Nachdem für das Spielen der Cascaden die oberen Schleusen geöffnet sind, breitet sich der Wasserstrom zunächst über die kleineren Cascaden aus, welche sich auf den zuvor erwähnten Felswänden befinden, während gleichzeitig eine Anzahl Fontainen aus dem „Artischokenbecken“ aufspringen. Der Abfluss aus letzterem ergiesst sich nun über die eine, nach einer Fiction vom Herkules herabgeschleuderte Felspartie, unter welcher der Körper des Riesen Enceladus dergestalt begraben ist, dass der Kopf in einem Bassin noch freiliegt und der Mund in ohnmächtiger Wuth einen 12 m hohen Wasserstrahl zum Herkules emporsendet, um sich an letzterem für den Steinwurf zu rächen. — In dem vom Herkules überwundenen Riesen erblicken wir ein Sinnbild der gebrochenen Macht Ludwig XIV. — Zu beiden Seiten des „Riesenkopf-Bassin“ sehen wir einen Tritonen und einen Centauren, die während des Spielens der Wasser schaurige Töne hervorstossen, welche auf einige Kilometer Entfernung noch zu hören sind und durch die vom Wasser verdrängte Luft erzeugt werden. Von genanntem Behälter breitet sich das Wasser durch drei Sammelbecken unterbrochen über drei Reihen Fels-Cascaden aus, von denen die beiden seitlichen schmaler als die mittlere sind, und stürzt in einer Höhe von etwa 6 m über die „Neptun-Grotte“ in das untere Bassin. Neptun mit dem Dreizack, welcher auf seinem Thron vor einer mächtigen Muschel sitzend, sich von dem dunklen Felsen scharf abhebt, ist durch die niederfallenden Wasserstrahlen

wie durch einen Schleier sichtbar. — Den schönsten Anblick gewährt das Spielen der Wasser bei ungetrübtem Himmel im Juni, wenn die Strahlen der hochstehenden Sonne auf der schäumenden Wasserfläche liegen.

Verfolgen wir die Wasserkünste nach der Zeit ihres Spielens, so kommen wir zunächst zu der „Steinhöfer'schen Anlage“. Man kann sich keinen grösseren Contrast denken, als zwischen den Cascaden, welche wir soeben verlassen — die aber trotz des imposanten Gesamt-Eindrucks, den diese von majestätischen Tannen umrauschte Anlage macht, infolge der absoluten Regelmässigkeit der unteren Partie, doch des Monotonen nicht ganz entbehren — und diesen wilden Felspartien, welche sich inmitten eines mächtigen Buchenwaldes wie von der Natur hingeworfen dem Auge darbieten. Die bedeutenden Wassermassen stürzen über Felsgruppen, als hätten sie sich ihren Weg selbst gebahnt, in zahlreichen Bächen, Fällern und Rinnen in wildem Chaos herab. Besonders gehoben wird der Eindruck noch, wenn man das Bild in einer Entfernung von etwa 100 m, durch die Bäume unterbrochen, auf sich wirken lässt, — Zur Speisung dieses Wasserfalles dient hauptsächlich das Förderwasser aus den Braunkohlenbergwerken des Habichtswaldes, nachdem sich dasselbe in einem kleinen Bergsee geklärt hat, soweit solches nicht bereits in dem 3 km langen Zuflussgraben geschehen ist.

Dieses südöstlich vom Herkules auf einem vorspringenden Bergrücken gelegene Sammelbecken, der „Asch“ genannt, ist wieder eine Perle unter den Wilhelmshöher Naturschönheiten, ein reizendes Idyll der Waldeinsamkeit. Ueppiger Hochwald, dessen Bäume sich in dem tiefen Schwarz des Sees spiegeln, umschliesst die Ufer. Nur am westlichen Rande bleibt eine Lichtung, von welcher sich ein Ausblick auf das zu Füssen liegende Druselthal und die von schwarzen Tannen eingerahmten grünen Matten des gegenüber liegenden Berges bietet, welcher lebhaft an die Alpen erinnert.

Das zum einmaligen Spielen des Steinhöfer'schen Falles erforderliche Wasserquantum wird am Tage vor der Verwendung

aus dem Asch in ein unmittelbar über dem Fall gelegenes Reservoir geleitet.

Wir wenden uns nun zur „Teufelsbrücke“, zu welcher der Weg durch Buchenwald führt, und erblicken von derselben ein Bild von grosser Mannigfaltigkeit. Saftig grüne Flächen mit seltenen Sträuchern bewachsen, Teiche mit Felspartien wechseln mit einander ab. Die Seiten dieser Waldlichtung sind von 30—40 m hohen Baumgruppen eingerahmt, während der Hintergrund durch dichten Hochwald abgeschlossen wird, vor welchem sich auf grünem Hügel ein weiss-schimmerndes Tempelchen erhebt, dessen Kuppel sich über einer „Mercur-Statue“ wölbt. — Erbaut ist die Teufelsbrücke als Nachbildung der gleichbenannten Stelle in den Alpen, im Jahre 1790.— Das Wasser stürzt in einer Breite von etwa 8 m unter der Brücke hindurch, über eine senkrechte Felswand in das „Höllens-Bassin“, von wo aus es sich über mehrere Abstürze in die offene Rinne des „Aquadukts“ ergiesst.

Nehmen wir nun den Abstieg links von der Brücke, so treffen wir auf die bereits früher erwähnte „Pluto- oder Moritzgrotte“, an welcher sich zu beiden Seiten je eine Gruppe kämpfender Drachen bzw. Ungeheuer befindet, von denen besonders die nach der Teufelsbrücke zu gelegene von künstlerischer Schönheit ist. Wir stehen hier vor einem Meisterwerk der Bildhauerkunst aus dem vorigen Jahrhundert, das, etwas abgelegen von dem Hauptverkehrswege, leider nicht die Beachtung findet, die es verdient. Die Halsfalten und Muskeln der Gestalten, die in den Rücken des unterliegenden Drachen eingeschlagenen Krallen des Siegers sind von seltener Naturwahrheit. Vor Allem aber der Kopf des oberen Ungeheuers. Betrachtet man letzteren aus einer Entfernung von etwa 8 Schritt (ungefähr 2 m links von der hier befindlichen Tannengruppe), so belebt sich das tote Gestein. Die Augen richten sich durchbohrend auf den Beschauer und der weit geöffnete Rachen scheint einen Gifthauch sprühen zu wollen.

Unser nächstes Ziel ist nunmehr der „Aquadukt“, die Nachbildung einer halbverfallenen römischen Wasserleitung. Beim Beginn der Rinne derselben werfen wir aber noch einen Blick rückwärts auf die Teufelsbrücke. Man sieht dann im Vordergrund noch eine Brücke und mehrere Felscascaden und im Hintergrunde die von mächtigen düsteren Tannen eingerahmte Teufelsbrücke, — ein stimmungsvolles Bild.

Vom Ende des über 150 m hohen Aquadukts stürzen die Wassermassen jäh in eine Tiefe von 33 m, während gleichzeitig aus den unteren Felswänden des Beckens noch mehrere kleinere Wasserfälle hervorbrechen, welche einen besonderen Zufluss haben. Der Abfluss des Aquadukts führt auf seinem Wege zum Bassin der grossen Fontaine noch über verschiedene Abstürze von geringerer Höhe, die vom Endpunkt der Schlucht aus betrachtet, den Gesamteindruck des Aquadukts ungemein heben.

Wir kommen nunmehr zu der den Schluss der Hauptanlage bildenden grossen Fontaine. Das Mundstück dieses gewaltigen Wasserspeiers hat einen Durchmesser von 36 ctm und wird durch eine Bronze-Platte verschlossen, in welcher sich mitten eine 50 mm weite Oeffnung befindet, um die weitere 12 von je 27 mm Durchmesser im Kreise gruppiert sind. Bei mittlerem Wasserstand im Fontainen-Bassin beträgt die Druckhöhe 82,8 m, während der Wasserstrahl eine Höhe von 51,7 m erreicht. — Da dem damaligen Baumeister unsere modernen Wasserschieber- oder Ventilkonstruktionen nicht zu Gebote standen, musste er sich einen geeigneten Verschluss für das Mundstück selbst schaffen. Diese Aufgabe hat derselbe nun in folgender Weise gelöst. Er verschloss das Mundstück mit einem unterpolsterten Metalldeckel, dessen eines Ende an einem Charnier hängt, während das andere durch einen Hebel mit Haken gehalten wird. Bei der Füllung wird der gepolsterte Deckel mittelst dieses Hebels fest auf die Mundstück-Platte gepresst und

das Hebelende durch einen Bindfaden festgehalten. Will man die Fontaine öffnen, so wird das Seil mittelst einer Kette aus einiger Entfernung durchrissen, der Hebel springt zurück und der Verschlussdeckel wird durch den Druck des Wassers aufgeschleudert. — Das Zuleitungsrohr zur Fontaine hat einen Durchmesser von 31 cm und besteht im oberen Theil aus zwei Parallel-Rohren. Ein drittes zur Fontaine führendes dient zum schnellen Austreten der von dem einstürzenden Wasser verdrängten Luft. Einen grossartigen Anblick gewährt die Fontaine, wenn ein leichter Wind den mächtigen Wasserstrahl zu einem grossen Schleier auseinandertreibt und die Sonnenstrahlen auf Millionen niedertropfende Wasserperlen fallen.

Der letzte der Wasserfälle und zugleich das nördlichst gelegene Kunstbauwerk, der „neue Wasserfall“, liegt von den übrigen vollständig gesondert und erinnert, was das „ungekünstelte“ betrifft, etwas an den „Steinhöferschen“, nur dass die Fallhöhe eine erheblich grössere und es in der Hauptsache ein geschlossener breiter Wasserstrom ist, der über die künstlich aus Quarzit gebauten Felswände und Steinmassen herabstürzt. Auch dieser Fall bietet, namentlich von der Brücke unterhalb aus gesehen mit den üppig bewachsenen Ufern und den düsteren Tannen oberhalb einen imposanten Anblick.

Wie der neue Wasserfall mit den sich hier anschliessenden ebenfalls neueren Parkanlagen „Montcheri“ im Norden, so schliesst der „Turnierplatz“ mit „Löwenburg“, sowie das nur noch theilweise vorhandene chinesische Dörfchen „Mu-Lang“ den eigentlichen Park im Süden ab.

Die „Löwenburg“, womit sich der berühmte Baumeister Jussow ein Denkmal gesetzt hat, ist vom Standpunkt des Künstlers der bei weitem Interessanteste unter den Wilhelmshöher Bauten. Es ist dies eine, Ende vorigen Jahrhunderts aus Basalttuff erbaute, theilweise verfallene Ritterburg.

Ursprünglich war nur ein Aussichtsturm im Charakter einer Burgruine, „die Felsenburg“, wie er genannt werden sollte, geplant, doch wusste Jussow seinen Landesherrn während des Baues zur Erweiterung des Planes bis zu der jetzigen Gestalt, einer völligen Burg mit Zinnen, Zugbrücke und Fallgatter, Wallgraben und Ringmauer, zu bestimmen, wodurch ein Werk geschaffen wurde, welches an Grossartigkeit und Nachahmungstreue wohl einzig in seiner Art dasteht. Wir haben hier keine absolute Kopie einer mittelalterlichen Burg vor uns. Die Motive zu dem reichgegliederten Bau hat Jussow theilweise in England gesammelt. Kein Besucher sollte versäumen, ausser dem Burghof und dem Innern, welches reichhaltige Sammlungen alter Kunstschatze, namentlich werthvolle Gobelins und Stickerien, Waffen und Rüstungen (z. B. solche aus der Zeit der Kreuzzüge) birgt, auch das Aeussere der Burg, wegen ihrer reichen Gruppierung von allen Seiten in Augenschein zu nehmen. Die beste Uebersicht über die noch gut erhaltene Kapelle — die letzte Ruhestätte des ersten Kurfürsten von Hessen — und die halbverfallenen Thürme, Zinnen und Ringmauern hat man von der südwestlichen Ecke des Turnirplatzes, besonders von der oberen Terrasse. Die Burg mit Umgebung von hier aus betrachtet, ist wahrlich angethan, die ganze mittelalterliche Romantik vor dem Auge des Beschauers herauf zu zaubern, namentlich wenn in der Stille der Nacht kein anderes Geräusch das Ohr des nächtlichen Wanderers trifft, wie der melancholische Klang der Burgglocke und das Krächzen einer von diesem aufgeschreckten Eule.

Von den Fenstern des an der Nordspitze gelegenen 45 m hohen Hauptthurmes und von den äusseren Gallerien desselben geniesst man eine entzückende Fernsicht. Ueber bewaldete Höhen, fruchtbare Thäler, stille friedliche Dörfer und einsame Weiler schweift der Blick bis zu den blauen Bergen des Harzes, aber mit besonderem Wohl-

gefallen wird das Auge des Beschauers jedoch immer wieder auf den majestätischen Kronen der Bäume des Parkes, auf den malerischen Pflanzengruppen in ihren mannigfachen Farbenschattirungen, von Silberahorn und Blutbuche bis zur Schwarzfichte, ruhen.

Ueberhaupt bieten die Wilhelmshöher Anlagen für den Botaniker noch weit mehr wie für den Architekten. — Schon um das ehemalige Kloster Weissenstein befanden sich Ende des 12. Jahrhunderts Gartenanlagen, zu denen die Bewohner der Umgegend zur Besichtigung gewandert sind. Unter Landgraf Karl ging die Erweiterung des Parkes und der Gärten mit den übrigen Schöpfungen Hand in Hand. Eine ganz besondere Vorliebe für diesen Theil der Anlagen seiner Vorfahren finden wir aber bei dem Landgrafen Friedrich II., dessen mannigfache Verbindungen mit Amerika seiner Liebhaberei sehr zu statten kamen und es ihm ermöglichten, sich eine Fülle aller Arten von Gewächsen aus diesem Erdtheile senden zu lassen. Zwei hervorragende Naturwissenschaftler jener Zeit, die Professoren Böttcher und Mönch, haben bereits im Jahre 1777 bezw. 1785 zwei Abhandlungen über exotische Gewächse und Gehölzarten veröffentlicht, in welchen die des Wilhelmshöher Parkes genauer beschrieben sind. Beide lassen eine enorme Reichhaltigkeit an Holzgewächsen, besonders Nadelhölzern, erkennen, die uns heute noch bei einem Spaziergange durch den 3½ qkm grossen Park auffällt. Es präsentiren sich uns hier Exemplare dieser Gattung vom Himalaya, Kaukasus und den Pyrenäen, aus Nord- und Süd-Amerika, namentlich Mexiko, Japan und China, Vorder- und Hinter-Indien, Persien und Turkestan, vom Euphrat, Tigris, Amur etc. etc. Dazwischen sind unsere einheimischen bezw. europäischen Baumarten mit besonders alten ehrwürdigen Eichen, breitästigen Linden, Edeltannen, Silberpappeln, Hänge- und Pyramiden-Ulmen, Blutbuchen u. s. w. ver-

treten, theils in einzelnen Exemplaren, theils in ganzen Gruppen, von solchem Umfange und einer Ueppigkeit, wie man sie kaum in einem zweiten Park wieder findet. Coniferen und Alpenpflanzen, Magnolien von über 20 m Höhe, Gingko- und Tulpenbäume, amerikanische Sumpf-Cypressen vervollständigen das abwechslungsreiche Bild. Aus Tulpenbäumen besteht sogar ein Theil der Allee, welche von Wilhelmshöhe nach Schloss Wilhelmsthal — der „Perle von Hessen“ führt. Soweit bekannt, existirt in Europa eine zweite Tulpenbaum-Allee nicht. Merkwürdig ist es, dass in den oberen Anlagen des Wilhelmshöher Parkes die sonst nur in niedrigeren Regionen vorkommende essbare Kastanie in einem günstigen Sommer reife Früchte zeitigt. — Am sogenannten Apolloberge, abseits vom Wege, der von der grossen Fontaine nach dem neuen Wasserfall führt, steht ein Exemplar des höchsten Baumes der Erde, der „Wellingtonia“, am Weissenstein südlich vom Schloss, deren vier. Diese Bäume erreichen in ihrer Heimath Kalifornien eine Höhe von durchschnittlich 100m. (Der grösste der „Mammutbäume“, der jetzt umgestürzte „Vater der Wälder“ erlangte eine Höhe von 144 m, bei 35 m Umfang.)

Wohin sich das Auge wendet, überall sieht man andere Baumgruppen, aber stets in kräftigstem, gesundem Wuchs, Laub und Nadeln in den sattesten Farbentönen. Die gute Bewässerung des Parks durch die verschiedenen am Abhange des Karlsberges liegenden Sammelteiche, trägt neben der sorgfältigen Pflege viel zu dem üppigen Wachsthum bei, während bei dem felsigen Untergrund des abschüssigen Bodens schädliche Sumpfbildungen vermieden werden.

Die zahlreichen exotischen Bäume konnten natürlich nicht ohne Weiteres in den Park verpflanzt werden, man musste dieselben erst in eigenen Acclimatisations-Gärten an die hiessigen Witterungsverhältnisse gewöhnen. Diese Gärten befinden sich zwischen dem neuen Wasserfall und der Fontaine,

hinter dem grossen Gewächshause. Auch feinere Schmuck- etc. Pflanzen werden hier besonders gezogen, es hält die Kunstgärtnerei mit der Landschaftsgärtnerei gleichen Schritt. So findet sich dort eine Sammlung insektenfressender Pflanzen, wie eine zweite wohl kaum anzutreffen ist. Auch die Orchideen-Kultur ist erwähnenswerth.

Das grosse Pflanzenhaus birgt im Mittelbau unter der grossen Kuppel eine Abtheilung für Palmen. Berühmt ist das, den östlichen Flügel bildende Cameliën-Haus, hier finden sich Bäume von 7 m Höhe, von denen ein solcher Stamm im Februar Hunderte von Blüten trägt.

Von der Wilhelmshöher Hof-Gärtnerei gehen wöchentlich verschiedene Sendungen von Orchideen, Cameliën etc., oder Früchten, je nach der Jahreszeit, an das Kaiserliche Hoflager ab. Namentlich wird zur Zeit der Winterfestlichkeiten der Bedarf an Blumen zum grossen Theil von Wilhelmshöhe gedeckt.

Dass das Lustschloss seit längeren Jahren der Kaiserlichen Familie zum zeitweiligen Sommeraufenthalt dient, ist schon früher erwähnt. Dieses unter Landgraf Wilhelm IX. theils von Du Ry, theils von Jussow errichtete Bauwerk, welches die Park-Anlagen im Wesentlichen nach unten abschliesst, wirkt mehr durch seine imposante Lage, seine Massen und ruhigen Linien, wie durch architektonischen Schmuck, welcher letzteren man bei dem schönen buntgeaderten Sandstein auch nicht vermisst. Einigermassen nüchtern erscheint die riesige, mit Kupfer gedeckte Kuppel, welche andererseits dadurch gewisse historische Erinnerungen weckt, als in dem nur von der Kuppel aus zugänglichen Frontspiz-Raum ein Theil des grossen Schatzes des Kurfürsten Wilhelm I. von 20 Millionen Thaler verborgen gewesen ist. Der vermäuerte Zugang entging jedoch den Augen der Franzosen, ja noch mehr, im Spätherbst des Jahres 1806

wurde der ganze Schatz des Nachts in Kisten durch einen treuen Diener des Kurfürsten, den Hauptmann Mensing, fortgeschafft und ersterem in Prag überliefert. — Das im Innern reich ausgestattete Lustschloss bietet in mehr als einer Beziehung historisches Interesse. Weltbekannt wurde es im Jahre 1870 durch den „unfreiwilligen Aufenthalt“ Napoleons. Es zeugt jedenfalls von ritterlicher Gesinnung Kaiser Wilhelms, dass er Napoleon, der wieder wie sein Oheim unser Vaterland zum Schauplatz eines blutigen Krieges machen wollte, das schönste Fleckchen Erde, eines der herrlichsten Fürstenschlösser im deutschen Lande, zum Sitz während seiner Kriegsgefangenschaft überliess.

Wenn wir nachdenklich die Wilhelmshöher Anlagen durchwandern, so steigt dabei wohl die Erinnerung an die frühere deutsche Ohnmacht wieder lebhaft in uns auf und mancher ist dann geneigt, über die frühere Kleinstaaterei zu spotten. Doch wir wollen, so sehr wir auch Ursache haben uns der erlangten Einheit zu freuen, das Ueberlebte nicht einseitig verurtheilen. Wie alles seine Licht- und Schattenseite hat, so zeigt auch diese Zeit ihr Gutes. Die zahlreichen kleineren Fürstenhöfe im Deutschen Reiche haben auch eine Mission erfüllt. Wir verdanken ihnen vor Allem die Erhaltung der deutschen Eigenart in den einzelnen Stämmen. Gar leicht drückt die Metropole eines mächtigen Reiches dem ganzen Volk den Stempel auf, wie wir dieses an unserem westlichen Nachbar sehen und leider ist das Leben und Treiben einer Weltstadt nicht darnach angethan, einem ganzen Volk zum Vorbild zu dienen. Die deutschen Fürsten sind es ferner, welche die grosse Zahl Pflegestätten für Kunst und Wissenschaft, deren wir uns erfreuen, geschaffen haben, und nichts wirkt nach Kirche und Schule mehr veredelnd auf ein Volk als die Kunst. Gerade Kassel mit seiner reich gesegneten Umgebung, in erster Linie der Wilhelmshöhe, ist durch die hessischen Fürsten eine

reich gesegnete Heimstätte der Kunst geworden.

Dem Landgrafen Karl, dem eigentlichen Erbauer der Haupt-Anlagen zu Wilhelmshöhe, des viel bewunderten Aueparks nebst Marmorbad, verdankt Kassel auch die

Gründung des Collegium Carolinum, des späteren Gymnasiums, welches noch heute zu den besten deutschen Lehranstalten zählt, was dadurch wohl erwiesen ist, dass der Prinz Wilhelm (unser jetziger Kaiser) einst zu den Besuchern desselben zählte.
